

SWR2 Wissen

Nachhaltige Mode – Die Kleidung von morgen

Von Stephanie Eichler

Sendung: Donnerstag, 20. August 2020, 8:30 Uhr

(Erstsendung: Mittwoch, 5. Dezember 2018)

Redaktion: Sonja Striegl

Regie: Autorenproduktion

Produktion: SWR 2018

Umweltfreundliche faire Mode wird geschätzt, aber kaum gekauft. Woran liegt das? Ist sie zu teuer und vielleicht eine Mogelpackung?

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Atmo 1: unter Autorin legen und Sarah Kuba

Autorin:

In der Slow-Fashion Werkstatt an der Hochschule Hannover: Schaufensterpuppen stehen zwischen Nähmaschinen und einem Bügelbrett. Sarah Kuba kleidet eine Puppe an. Mit Öko-Mode:

O-Ton 1:

Sarah Kuba: Das ist das Businessoutfit. Mit einem schönen Schalkragen, also wirklich fürs Büro. Ne Blazer-Bleistiftrock-Kombination.

Atmo 2: Schaufensterpuppe auf Rollen

Autorin:

Vor einem Regal mit Garnrollen in allen Farben zupft die junge Designerin an einer zweiten Puppe die Kleidung zurecht:

O-Ton 2:

Sarah Kuba: Das ist ein bisschen jugendlicher. Es hat Rüschen, ist ein bisschen trendiger. Eher für 'ne jüngere Zielgruppe, Anfang, Mitte 20. Weil gerade die denken, dass für sie bei uns nichts zu finden sein wird.

Autorin:

Blazer, Bleistiftrock und Rüschenhemd - Sarah Kuba führt vor, dass schöne Kleidung und Rücksicht auf die Umwelt gut zusammenpassen.

Sprecherin:

Nachhaltige Mode: Die Kleidung von morgen. Eine Sendung von Stephanie Eichler

Atmo 3: Kastanien klappern an einer Schnur

O-Ton 3:

Martina Glomb: Mein wertvollstes Schmuckstück, was ich heute trage, ist eine Kette, ein Collier aus Kastanien. (Atmo 2) Ich trage dazu eine upgecycelte Strickjacke, die aus alten Männerpullovern entstanden ist...

Autorin:

Martina Glomb ist die Professorin von Sarah Kuba. Sie leitet den Studiengang Modedesign an der Hochschule Hannover. Zusammen mit Studentinnen und Absolventen beteiligt sie sich am Forschungsprojekt Slow Fashion, um herauszufinden, wie die Modebranche umweltfreundlich und fair werden kann. Die Forscherin ist ökologisch vorbildlich gekleidet: Ihre Jeans sind aus Raw-Denim und tragen somit dazu bei, Wasser zu sparen. Bei der Herstellung entfällt das aufwändige Waschen.

O-Ton 4:

Martina Glomb: Und ich habe handgemachte, Londoner Schuhe von Vivienne Westwood an, die, auch wenn sie noch so abgeschrabbelt und uralt sind, immer noch gut passen. Ich trage Schuhe meist 20, 30 Jahre lang und ich schäme mich auch nicht, wenn irgendwo ein Loch ist oder eine schrubbelige Stelle.

Autorin:

Die Schuhe mit schwarzen Schlangenlinien auf grünem Hintergrund ließ Professorin Glomb schon etliche Male neu besohlen. Sie stammen aus ihrer Zeit als Chefdesignerin bei der britischen Modemacherin Vivienne Westwood. Zehn Jahre lang arbeitete Glomb für sie. Das Label steht für verspielte, ungezwungene Mode. Lieblingsstücke, die lange halten und von Hand gefertigt sind. Ist das schon nachhaltig?

O-Ton 5:

Martina Glomb: Ein wertvolles, ein gut gearbeitetes Kleidungsstück ist nachhaltiger als ein Rammschpullover, der massenproduziert ist. Ist ganz klar.

Autorin:

Denn wenn die Qualität stimmt, hält das Kleidungsstück lange. Der Rammschpullover aber geht schnell kaputt, leiert aus, zieht Fäden - ein neuer Pulli muss her. Auf diese Weise werden Ressourcen verschwendet: zum Beispiel die Anbaufläche, auf der die Baumwolle wächst. Oder Erdöl, aus dem Chemiefasern hergestellt sind. An der Hochschule erprobt Martina Glomb die vielen verschiedenen Möglichkeiten der Designer, die Umwelt zu schonen:

O-Ton 6:

Martina Glomb: Der Modedesigner, der irgendwo steht und sagt: „Ah, ich habe eine tolle Idee, ich brauche acht Meter wertvolle Seide“, das ist out, das ist vorbei, das ist nicht mehr überlebensfähig. Es ist viel wichtiger zu sehen, wo sind Probleme, wo kann ich Lösungen finden?

Autorin:

Designer sollten dazu beitragen, dass Kleidung nicht entsorgt, sondern wiederverwertet wird. Denn das klappt heute meistens nicht: Baumwolljeans beispielsweise werden weltweit mit einem Polyesterfaden verarbeitet. Die beiden Materialien lassen sich nicht voneinander trennen. Wird die Baumwolle recycelt, enthält sie eine Fremdfaser, die sich nach dem Färben als andersfarbige Stelle bemerkbar macht. Der Modemarkt fragt solche Stoffe nicht nach. Ehemalige Lieblingshosen oder -jacken enden deshalb in vielen Fällen als Putzlappen oder Dämmmaterial für Autos. Das müsste nicht sein:

O-Ton 7:

Martina Glomb: Ein Designer kann Methoden erfinden, wo eben kein Reißverschluss aus Polyester knüppelhart an Baumwolle genäht ist, sondern andere Verschlussmöglichkeiten gefunden werden, so dass sich die Materialien oder Rohstoffe leichter trennen lassen.

Autorin:

Um zu verhindern, dass Kleidung auf dem Müll oder im Schredder landet, sollten öffentliche Einrichtungen und Behörden mit Designern zusammenarbeiten. Zum Beispiel dann, wenn Uniformen ausgewechselt werden:

O-Ton 8:

Martina Glomb: Wir haben hier tausend giftgrüne Polizei-Motorradoveralls. Die werden verbrannt. Was können wir daraus tun? Wir haben daraus mehrere hundert Reisetaschen und Rucksäcke gemacht und auch seriell produziert, die sehr beliebt sind. Das heißt, Materialien können nicht wir bestimmen als Designer, sondern wir schauen uns um, was sind lokale Ressourcen, was ist sinnvoll, wiederzuverwerten oder zu verwenden.

Autorin:

Auch Glombs Studentin Sarah Kuba will Müll vermeiden. Mit ihrem Business-Outfit und dem Rüschenhemd ist ihr das gelungen. Diese Kleidung ist zwar nicht recycelt, aber beim Zuschnitt entsteht kein Abfall. Das ist beachtlich. Im Allgemeinen werden beim Zuschneiden von Kleidung rund 20 Prozent eines Stoffes weggeschnitten.

O-Ton 9:

Sarah Kuba: Ich habe mich in meinem Bachelor sehr damit auseinandergesetzt, mich von den traditionellen Designstrategien zu lösen, und Lösungen zu finden, wie man die Kleidung ressourcenschonender herstellen kann, weil es jährlich zu knapp 60 Billionen Quadratkilometern Verschnitt kommt, alleine dadurch, dass wir Klamotten herstellen, und das eine wahnsinnige Menge ist und sehr viel Energie, die quasi für die Katz ist.

Autorin:

Die meisten Stoffreste werden nicht weiterverwertet. Sie sind zu klein, oder ihre Form ist zu unregelmäßig. Oder es lohnt sich finanziell für die Unternehmen nicht. Eine gängige Lösung, um Verschnitt zu vermeiden, besteht darin, sich in Tücher zu kleiden. Dabei wird kein Stoff weggeschnitten, weil die ganze Stoffbahn verwendet wird: Ein Schlitz für den Kopf und fertig ist der Poncho oder die Kutte. Allerdings ist das keine Kleidung, die die Mehrzahl der Menschen täglich anziehen möchte.

*Atmo 4: Schaufensterpuppe auf Rollen***Autorin:**

. Ganz anders die Mode von Sarah Kuba. Die junge Frau räumt mit dem Vorbehalt auf, Öko-Kleidung sei nicht modisch. Sie hat eine weiteres Modell heran gerollt. Die Puppe trägt einen knielangen, eleganten Mantel aus Schurwolle.

O-Ton 10:

Sarah Kuba: Meine Kollektion ist eine komplette Zero-Waste- Kollektion. Das heißt, alle Kleidungsstücke, die wir hier sehen, sind ohne Verschnitt entstanden. Sie unterscheiden sich nicht großartig von Kleidungsstücken, die konventionell hergestellt werden. Worauf ich einen großen Fokus gelegt habe, damit die Kleidung auch wirklich an den Konsumenten rankommt.

Autorin:

Sarah Kuba puzzelt auf der Stoffbahn die einzelnen Schnittteile gekonnt ineinander, anstatt sie nur nebeneinander zu legen. Das könnten auch die Designer für die großen Modehäuser so machen. Kuba träumt davon, dass die Zero-Waste-Technik in der Textilindustrie Standard wird. Sie hat vor, ihr Schnittsystem weiterzuentwickeln, um die Null-Abfall Mode auch am Computer zu entwerfen.

O-Ton 11:

Sarah Kuba: Ich habe tatsächlich sehr experimentell gearbeitet, ich habe mittlerweile aber allgemeingültige Versionen und Konstruktionen gefunden, die sich auf jede Stoffbreite gradieren lassen und das Ganze möchte ich irgendwann dazu entwickeln, dass wir quasi das herkömmliche Schnittsystem, das wir haben und mit dem wir auch hier in der Uni arbeiten, dass wir das Ganze auch in der Zero-Waste-Technik haben werden.

Autorin:

Nahezu revolutionär geht Kubas Kommilitonin Lisa Rammelkamp vor: Sie backt T-Shirts.

O-Ton 12:

Lisa Rammelkamp: Ich hatte die Idee oder das Bedürfnis zu hinterfragen, warum Kleidung so aussieht wie sie aussieht. Und bin dann zu dem Schluss gekommen, dass wir seit der Steinzeit Kleidung gleich herstellen. Das heißt sie wird entweder gestrickt oder aus einer Fläche hergestellt.

Autorin:

Beim Backen von Kleidung müssen keine Reste weggeschnitten werden, außerdem lässt sich die Faser, die Rammelkamp verwendet, wieder einschmelzen, um erneut zu Kleidung verarbeitet zu werden. Die junge Designerin baut zunächst einen Metallrahmen in T-Form, umwickelt diesen mit einer Kunststofffaser und schiebt das Ganze schließlich in einen Backofen. Nach zwanzig Minuten bei 170 Grad schneidet sie das fertig gebackene Kunstfaserteil an den Armen, am Hals und am Saum auf und löst es vom Rahmen. Das Ergebnis ist ein flauschiges T-Shirt. Es wirkt jedoch sehr fragil.

O-Ton 13:

Lisa Rammelkamp: Man kann es tragen, aber es ist noch nicht für den Alltag brauchbar. Ich hatte leider nicht so viel Zeit, aber man könnte sich noch mehr mit der Wickeltechnik auseinandersetzen, weil es natürlich Schwachstellen gibt. Das ist der erste Prototyp den man hier sieht.

Autorin:

Nur mit einer besseren Wickeltechnik würde das T-Shirt lange halten.

Atmo 5: In einer Fußgängerzone mit Geschäften und Cafés

Autorin:

In der Fußgängerzone einer x-beliebigen Innenstadt. Geschäfte wie H&M, C&A, Zara und Mango stehen dicht an dicht. Die Menschen eilen von einem Laden zum nächsten. Ob sie Ökoleidung gut finden?

O-Ton 14:

Collage: Frau 1: Ja, das ist wichtig.

Mann 1:

`türlich muss man das gut finden.

Frau 2:

Also, wenn wir das Geld hätten, hätten wir damit überhaupt kein Problem.

Mann 2:

Finde ich gut, ja, sollte man drauf achten, dass die Kleidung die Umwelt nicht belastet, aber ich persönlich achte nicht drauf.

Autorin:

Darf ich mal in Ihre Einkaufsstüte sehen?

Frau 3:

Dürfen Sie. Ist, denke ich, keine Ökomode. Dann hätte ich wahrscheinlich auch das Doppelte bezahlt.

Frau 4:

Wo ich was dagegen hab, wie die Menschen missachtet werden, um unsere Kleidung zu nähen.

Autorin:

Tragen Sie denn faire Mode?

Frau 4:

Dass ich da erstmal nachgucken würde, wo ist das hergestellt, nein. Wenn es mir steht, wenn es mir passt, dann ist mir das egal. So.

Autorin:

Umfragen, die die Slow-Fashion-Forscher vor drei Jahren durchgeführt haben, haben ergeben: Rund die Hälfte der Konsumenten findet umweltfreundliche und faire Kleidung gut, aber kauft sie nicht. Ein Grund dafür: Kleidung wird häufig beim Bummeln durch die Stadt spontan erworben. Und in den üblichen Einkaufsgegenden ist nachhaltige Mode so gut wie nicht zu finden. Dort wird meist billig produzierte Massenware aus China, der Türkei oder Bangladesch verkauft. Doch durch „Fridays for future“ hat sich in den vergangenen Monaten das Bewußtsein für mehr Umweltschutz geschärft. Viele Menschen entscheiden sich dafür, auf neue Kleidung zu verzichten oder auf Nachhaltigkeit zu achten, auf Öko-Label wie GOTS, IVN Best und Made in Green. Oder auf den „grünen Knopf“, den die Bundesregierung im September 2019 eingeführt hat. Sie alle garantieren Nachhaltigkeit entlang der

gesamten Wertschöpfungskette, vom Anbau der Faser auf dem Feld bis zum Verkauf des fertigen Kleidungsstücks im Laden.

Atmo 6: Eine Strickmaschine läuft

Autorin:

Eine langgestreckte Werkhalle, das Dach aus Glas. In einem abgetrennten Bereich stehen computergesteuerte Maschinen zum Weben und Flechten, Nähen und Stricken. Hier entwickelt Holger Cebulla Ökosocken. Der Professor für Textilmaschinen- und Verfahrensentwicklung an der TU-Chemnitz will beweisen, dass nachhaltige Kleidung nicht mehr Geld kosten muss. Ganz im Gegenteil: Mit Cebullas Ökosocken kann der Verbraucher Geld sparen.

O-Ton 15:

Holger Cebulla: Wenn wir uns heute einen Socken kaufen, dann ist da meist die günstigste Faser drin, die kürzeste Faser, die mit der geringsten Lebensdauer. In der textilen Kette ist das das Abfallprodukt hinten raus. Und damit haben wir automatisch im Fersenbereich, an allen Scheuerstellen, Schwachstellen drin.

Autorin:

Alle kennen das: Baumwollsocken gehen schnell kaputt. An den Zehen, den Ballen und den Fersen entstehen Löcher. Die Verbraucher schmeißen die Socken weg und kaufen neue. Dabei könnte man mit einer einfachen Methode Strümpfe so fertigen, dass sie lange halten:

Atmo 7: An der Strickmaschine

Autorin:

Holger Cebulla und sein Kollege Andreas Degen stricken einen Baumwollsocken. An den empfindlichen Stellen verstärken sie den Strumpf mit Hanf: In das Klemmbrett einer Strickmaschine, die aussieht wie eine Wäschemangel, sind ein weißer und ein roter Faden eingespannt. Der weiße aus Hanf, der rote aus Baumwolle:

O-Ton 16:

Andreas Degen: 50:50 habe ich das hier gehabt. Ich hatte ja zwei Versuche gemacht. Da gibts auch noch 70:30, Ich hatte also auch zwei Drittel Hanf eingesetzt und nur einen Baumwollfaden, das lief aber dann nicht ganz so gut.

Autorin:

Im Strickprogramm hat Degen festgelegt, dass der Socken aus Baumwolle gestrickt wird, weil sie sich auf der Haut schön weich anfühlt. An den Stellen, die schnell verschleifen, also an Ferse und Ballen wird Hanfgarn dazu gestrickt, da es haltbarer ist. An diesen Stellen zieht die Maschine aus dem Klemmbrett also zwei Fäden ein. Degen überprüft, ob die Fäden optimal gespannt sind und das Garn gut läuft. Er hat bereits verschiedene Mischungsverhältnisse getestet. Wenn der Hanfanteil überwog, überzeugten die Laufeigenschaften nicht: Die Maschine konnte nicht reibungslos arbeiten, weil die Fäden rissen.

O-Ton 17:

Andreas Degen: ist schon ein bisschen grenzwertig gewesen, und da bin ich erstmal ein bisschen zurückgegangen, aber ich sage nicht, dass das nicht geht! Das kriegen wir auch hin! Wir kriegen alles hin. (lacht)

Autorin:

Die ersten Stoffproben hat das Team bereits mit der Martindale-Methode getestet, einem in Forschung und Industrie gebräuchlichen Verfahren, um die Belastbarkeit von Textilien zu ermitteln. Dabei wird eine natürliche Abnutzung der Stoffe simuliert: Sie werden mit einer vorgeschriebenen Gewichtsbelastung gegen einen wollene Standardstoff gerieben. Das Ergebnis: Die verstärkten Stoffproben von Andreas Degen halten bis zu zehnmal solange wie herkömmliche Socken. Sie sind umweltfreundlich: Je länger die Lebensdauer des Strumpfes, desto weniger Baumwolle wird für neue Socken benötigt. Wasser und Energie werden gespart und es fällt weniger Müll an. Obendrein schonen die Kundin und der Kunde ihren Geldbeutel:

O-Ton 18:

Holger Cebulla (im Büro): Das ist, denke ich, ein schönes Beispiel. Meist heißt es, nachhaltige Kleidung muss teurer sein. Wenn man die Lebensdauer pro Kosten anschaut, dann sind wir deutlich günstiger.

Autorin:

Ein Paar verstärkter Socken müsste im Handel vielleicht 50 Cent mehr kosten, um die zusätzlichen Materialkosten und den Aufwand zu decken. Cebulla geht davon aus, dass die Kundin und der Kunde bereit sind, diesen Aufpreis zu zahlen. Er ist bereits mit einem Bekleidungshersteller im Gespräch, der die Hanfsocken im großen Stil produzieren und in den Handel bringen soll. Um die Chance zu erhöhen, dass die Konsumenten zugreifen, sollte vermittelt werden, wie lange die Socken halten. Für mehr Transparenz bräuchte der Handel ein Pflichtlabel:

O-Ton 19:

Holger Cebulla (im Büro): Ich als Kunde habe heute keinen Einblick mehr, welches Kleidungsstück lange hält und welches nicht. Ich kann ein Markenprodukt kaufen, das genauso kurz hält wie ein Billigprodukt. Und das ist ein Grundproblem: Der Vertrauensverlust in Marken. Dort wäre es gut, die Information zu haben: Wie lange hält mein Kleidungsstück denn? Dann könnte ich ein Ampelmodell machen und sagen, ok, das Produkt hat jetzt geringe Lebensdauer, lange Lebensdauer, und so weiter.

Autorin:

Holger Cebulla und seine Kollegen haben in Chemnitz die „Sustainable Textile School“ ins Leben gerufen. Eine jährliche Veranstaltungreihe, mit Vorträgen, Diskussionen und Workshops. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sind Vertreter der Textilbranche. Sie kommen aus der ganzen Welt, aus der Industrie, Politik und Wissenschaft. Eines der wichtigsten Ziele dabei: Die Hersteller von Kleidung sollen Einblick erhalten in die Forschung und erkennen, dass nachhaltige Mode technisch machbar ist.

O-Ton 20:

Holger Cebulla: Wir hatten, als Beispiel, den äthiopischen Industrieminister letztens hier. Der sagt, wir wollen als Äthiopien, also Platz 5 der produzierenden Länder im Textil, nicht die gleichen Fehler wie Bangladesch machen. Wir wollen nachhaltige Produkte vor allem ansiedeln. Und haben sich deshalb bei uns informiert, was sie denn besser machen können.

Autorin:

Im Büro des Professors lehnt ein Fahrrad an der Wand. Cebulla fährt damit jeden Tag 16 Kilometer zur Arbeit und zurück nach Hause. Er tut etwas, um die Natur zu schonen. Allerdings weiß er genau, wie schwer es ist, beim Kleidertragen eine weiße Weste zu behalten und auf Öko umzusteigen: Er trägt ein weißes Baumwollhemd.

O-Ton 21:

Holger Cebulla: Das ist jetzt ein Standard, hochwertiges Hemd, bügelfrei. Das heisst, dort kommen Schwefelsäure et cetera zum Einsatz, um die Performance so hinzubekommen wie ma haben. Ich hätte gerne das gleiche aus einer anderen Faser, Hanf oder Leinen, aber da fehlen noch 50 Jahre Forschung.

Autorin:

Hanf ist nicht bügelfrei und liegt auch nicht so angenehm auf der Haut wie moderne Baumwolle. Die Pflanze wächst in Äquatornähe, in Indien, China, den USA und vielen Ländern Afrikas.

O-Ton 22:

Holger Cebulla: Eigentlich müssen wir zwingend weg von der Baumwolle. Baumwolle ist zwar eine natürliche Faser, aber keine nachhaltige Faser. Baumwolle wächst nur in diesem Bauwollgürtel. Diese Flächen, die fehlen für Nahrungsmittel und es braucht immer noch viel zu viel Wasser. Und das speziell in diesen Regionen, wo wir eh kein Wasser haben oder zu wenig Wasser. Und das ist das Problem bei der Baumwolle...

Autorin:

Trotzdem ist Baumwolle wohl das beliebteste Material. Weil sich die Faser so angenehm anfühlt und praktisch ist; bügel- oder knitterfrei. Umfragen haben ergeben, dass das für drei Viertel der Bundesbürger die wichtigsten Kaufkriterien sind. Ökohemden aus Hanf können da nicht mithalten, auch wenn Hanfhemden viel nachhaltiger sind:

O-Ton 23:

Holger Cebulla: Ein Vorteil von diesen, gerade von Hanf ist, das wächst wie Unkraut. Man braucht keinen Pestizideinsatz und nichts. Das ist eine der pflegeleichtesten Fasern überhaupt, die wächst fast weltweit. Vom Prinzip her wäre das eine regionale Faser ohne Chemie oder großen Chemieeinsatz.

Autorin:

Landwirte in Westfalen und Thüringen haben begonnen, Hanf für die Kleiderproduktion anzubauen. Doch damit Mode aus Hanf mehr Käuferinnen und Käufer findet, ist noch viel Forschung nötig. In China und den USA arbeiten Wissenschaftler daran.

Atmo 8: In einem Second-Hand-Geschäft, Kleidung, die an der Stange hängt wird beiseite geschoben, Musik

O-Ton 24:

Vreni Jäckle (mit Atmo-Vorlauf: Garderobentür öffnet sich quietschend) Sehr groß oben, leider. An sich hat's, finde ich, so einen sehr schön taillierten Schnitt. Aber es ist tatsächlich, der obere Part hängt sehr doll an mir herunter. Ich glaube, das ist einfach wirklich zu groß.

Autorin:

In einem Second-Hand-Geschäft in Prenzlauer Berg in Berlin tritt Vreni Jäckle aus der Garderobe: Die 25-Jährige hat ein Vintagekleid anprobiert, also ein Kleid, das mindestens fünf Jahre älter ist als sie. Das gute Stück ist sehr lang, rot und rund ums Dekoltée mit Stickereien verziert – doch es sitzt nicht.

O-Ton 25:

Vreni Jäckle: Ja, schade. Aber so ist das halt irgendwie. Aber ich habe dann auch nicht das Gefühl, dass, nur weil ich in einem Laden bin, was kaufen muss.

Autorin:

Auch wenn die Kleiderbranche im Allgemeinen noch nicht so weit ist und kaum nachhaltige Blusen, Hemden, Röcke und Hosen produziert, gelingt es der jungen Frau, beim Kleidertragen durch und durch nachhaltig zu agieren. Seit rund drei Jahren schon. Darüber schreibt sie den Blog Jäckle & Hösle. Wenn Vreni Jäckle eines ihrer Kleidungsstücke lange nicht mehr getragen hat, tauscht, verkauft oder verschenkt sie es. Wenn sie neue Kleidung kauft, dann nur zertifizierte Ökomode. Am liebsten sind ihr aber Röcke und Hosen, die andere aussortiert haben.

Atmo 9: Kleiderbügel klackern und Stoffe rascheln

O-Ton 26:

Vreni Jäckle: Das hier ist eine Mütze, die habe ich in Berlin in Neukölln in einem Second-Hand-Laden gekauft. Ich habe irgendwie ein Ding mit alten Männerhüten. Trage ich sehr gerne.

Autorin:

Aus ihrem Kleiderschrank in ihrem WG-Zimmer hat Vreni Jäckle eine dunkelblaue Portiersmütze mit goldenen Kordeln und Stickereien hervorgeholt.

O-Ton 27:

Vreni Jäckle: Die sind gerade wieder Trend. Letztens hat auch irgendjemand zu mir gesagt: Ja, Vreni, du bist immer voll up to date mit deiner Kleidung. Und ich finde es immer ganz lustig, weil das sind halt voll die alten Sachen meistens.

Autorin:

Vreni Jäckle streicht vorsichtig über eine Jacke. Man spürt, dass sie an ihrer Kleidung hängt. Sie pflegt sie, bessert kaputte Stellen aus und wäscht ihre Mützen und Jacken so wie auf der Waschanleitung vermerkt. Im Zweifelsfall lässt sie die Vintage-Mode reinigen.

O-Ton 28:

Vreni Jäckle: Die habe ich letztes Jahr gekauft für so 34 Euro. Das ist ein alter Vintage-Blazer von Escada aus grünem Samt, auch mit vielen Stickereien. Ich freue mich immer sehr, wenn ich sowas finde. Hat ein total schönes Innenfutter und ist voll gut genäht. Das ist so 'n Ding, das bestimmt noch mal 20, 30 Jahre hält, locker. Man braucht auch manchmal wirklich nicht diese neuen Sachen, weil es Vintage so schöne Sachen gibt.

Autorin:

100 Milliarden neue Kleidungsstücke überschwemmen jährlich den globalen Markt. Denn bisher gilt: Gekauft wird, was billig ist. Die Chefs der großen Bekleidungskonzerne verdienen gut daran. Laut der Umweltschutzorganisation Greenpeace spielt die Branche jährlich 1,3 Billionen US-Dollar ein. Karl-Johan Persson, der Kopf von H&M, und Amancio Ortega, der Gründer von Zara, gehören zu den reichsten Menschen der Welt. Die Billigmode schadet nicht nur der Umwelt, sondern auch den Arbeiterinnen in den Fabriken: Sie arbeiten unter schlechten Bedingungen und können von ihrem Lohn oft nicht menschenwürdig leben. Doch auch die Bekleidungsindustrie denkt um: Unternehmen, die zukunftsfähig bleiben wollen, müssten das neue Umweltbewusstsein zum Bestandteil ihrer Strategie machen. So jedenfalls die Einschätzung von Matthias Horx vom Think Tank „Zukunftsinstitut“ im Herbst 2019. Abgesehen davon, kann Mode nur nachhaltig werden, wenn Konsumenten ihren Verbrauch reduzieren:

O-Ton 29:

Martina Glomb: Wir wollen den Durchsatz von Kleidung verlangsamen und verringern. Das klingt ein bisschen altmodisch, aber natürlich gehört dazu auch, ich muss dazu meine Freundin und Chefin Vivienne Westwood zitieren: Buy less, choose well. Und das kann man nur empfehlen: Wenige Stücke, die toll sind.

Autorin:

Martina Glomb. Für die Professorin mit der Kastanienkette steht fest, dass die Konsumenten anders mit Mode umgehen müssen:

O-Ton 30:

Martina Glomb: Der Prozess, in einen Laden zu gehen und sich für fünf Euro etwas zu kaufen, ist ein Abenteuer und ein Erlebnis geworden. Und wir wollen das Abenteuer wieder in die Kleidung bringen, in die Mode. Dass es Spaß macht, sich anzuziehen, auch mal mit was Altem und Ungewöhnlichem zu kombinieren und nicht

einfach nur in die Innenstadt zu gehen und für fünf Euro ein T-Shirt zu holen. Da holt man sich doch lieber ein Eis.

Autorin:

Die Wissenschaftlerin hat herausgefunden, dass es mit bestimmten Geschäftsmodellen möglich ist, Menschen dazu zu motivieren, ihre alten, kaputten Kleidungsstücke zu reparieren. Solch ein Geschäft hat Julia Eschment gegründet, eine ehemalige Studentin von Martina Glomb.

O-Ton 31:

Julia Eschment: Ich habe mich selbstständig gemacht mit einer Freundin, die auch hier studiert hat. Wir haben eine hippige Änderungsschneiderei aufgemacht mit Maßanfertigung. Wo die Entwürfe dazu dienen, die Menschen ins Geschäft anzulocken. Zu zeigen: Mit alten Hosen könnt ihr das und das machen.

Autorin:

Ein paar alte Hosen hat Julia Eschment in die Hochschule Hannover mitgebracht: Bei einer Jeans sind die abgewetzten Partien ersetzt. In kunstvoller Patchwork-Manier.

O-Ton 32:

Julia Eschment: Wir bieten auch Workshops an. Dass sie auch ihre Kleidungsstücke neu überdenken, die sie im Schrank hängen haben und nicht mehr tragen, weil sie nicht mehr passen.

Autorin:

Die Kundinnen geben auch ihre alte, kaputte Lieblingskleidung bei Julia Eschment ab. Die Designerin arbeitet die Stücke so auf, dass sie noch lange halten:

O-Ton 33:

Julia Eschment: Letzte Woche hatten wir einen Pullover, der die Bündchen sehr ausgefranst hatte. Und dann haben wir uns mit der Person unterhalten, was sie so gerne hätte. Und haben das neu gemacht. Die Frau mit dem Pullover sagte dann: Das war früher ein Männerpullover. Ich liebte den. Jetzt sieht er noch mehr wie ein Frauenpullover aus. Oh wie schön!

Autorin:

Auch in anderen Städten, vor allem in Berlin, gründen sich zunehmend kleine Textil-Unternehmen. Ein großer Schritt in die richtige Richtung, damit der Markt an Ökomode wächst. Denn Kleidung made in Deutschland ist schon deshalb nachhaltig, weil die Umwelt- und Sozialstandards hierzulande hoch sind. Mode im Inland zu produzieren, bedeutet in Chemnitz: An eine alte Tradition anknüpfen.

O-Ton 34:

Holger Cebulla: 1910 kamen 90 Prozent aller Socken in ganz Europa aus Chemnitz. Das sind Zahlen, die können wir heute fast gar nicht mehr fassen.

Autorin:

Chemnitz galt einst als Textilhauptstadt Europas. 1936 stellte die Firma Erhard Wunsch vor den Toren der Stadt die ersten Nylon-Feinstrumpfhosen in Deutschland her. Hier war der Standort des VEB Trikotex, dem größten Trikotagenhersteller der DDR. In Wohn- und Ärztehäusern lassen sich noch die alten Arbeitsstätten der Textilbranche erkennen: Die Spinnereien, Webereien und Strumpffabriken. Mit der Wiedervereinigung gingen die Großbetriebe zwar insolvent, doch

O-Ton 35:

Holger Cebulla: Wir haben noch viel Textilindustrie. Wir sind eines der wenigen Bundesländer, die noch vollstufig sind. Das heisst, wir haben die kompletten Prozesse noch. Vom Spinnen über die Flächenbildung, über Konfektion, Ausrüstung. Wir haben in Sachsen noch alles.

Autorin:

Aber jedes Jahr gehen weitere Betriebe ein. Die Konkurrenz aus dem Ausland ist zu billig. Das liegt auch daran, dass die Umweltstandards in den Produktionsländern in Asien und Afrika so niedrig sind.

O-Ton 36:

Holger Cebulla: Da wird von der heimischen Industrie erwartet, dass sie diese und jene Chemikalie nicht einsetzt. Wenn aber ein Produkt importiert wird, dann ist es egal, ob diese Chemikalien drauf sind.

Autorin:

Wie zum Beispiel Alkylphenole. Sie werden zum Waschen der Textilien während des Färbens genutzt. Mit dem Abwasser entsorgt können sie die Entwicklung der Geschlechtsorgane von Fischen stören.

Oder krebserregende Schwermetalle: Cadmium, Blei, Kupfer und Chrom. Sie stecken in Farbstoffen und Pigmenten und werden zum Gerben von Leder benutzt. Weitere Gifte wie chlorierte Lösungsmittel können das zentrale Nervensystem schädigen sowie Leber und Nieren. Die Leidtragenden sind die Konsumenten und vor allem die Arbeiter und Arbeiterinnen in den Textilfabriken. Sie müssen die giftigen Stoffe anwenden. Die niedrigen Umweltstandards in den Produktionsländern machen der heimischen Textilindustrie zu schaffen.

O-Ton 37:

Holger Cebulla: Da würde ich mir wünschen, dass die Politik endlich mal durchsetzt, dass diese Dinge dann auch nicht importiert werden dürfen. Weil dann hätte auch die heimische Industrie in manchem wirklich wieder einen Wettbewerbsausgleich, zumindest keinen Nachteil mehr. Das ist aus meiner Sicht wirklich überfällig.

Autorin:

Die Umweltschutzorganisation Greenpeace macht Druck und leistet einen wichtigen Beitrag, damit die Modebranche nachhaltiger wird: Um die Reduktion von Chemikalien in den Herstellerländern zu bewirken, hat Greenpeace im Jahre 2011 die Detox-Kampagne gestartet. Und inzwischen einiges erreicht:

Rund 80 Unternehmen: Modefirmen, Discounter, Outdoor-Marken und Textillieferanten garantieren, dass sie auf den Einsatz giftiger Chemikalien verzichten. Diese Betriebe erwirtschaften mittlerweile zusammen etwa 15 Prozent der globalen Textilproduktion.

O-Ton 38:

Holger Cebulla: Es ist schon soviel passiert, in den letzten Jahren, dass ich extrem optimistisch bin. Ich denke, es findet weltweit ein Umdenken statt. Aber es sind alle aufgefordert, von der Politik über die Industrie bis zum Endkonsumenten dort mehr zu machen.

Atmo 10: In der Werkhalle

Autorin:

In der Werkhalle an der TU Chemnitz experimentiert Andreas Degen mit umweltfreundlichen Materialien. Wie Seacell, einem Garn aus Algen und Cellulose. Ein kompostierbares Material

O-Ton 39:

Andreas Degen: Es läuft sehr gut. Ich bin da überrascht. Da gibts überhaupt keine Probleme. Wir haben eine ganze Reihe von verschiedenen Mustern erstmal ausprobiert. Die habe ich hier als Probe gestrickt. Es gibt ja immer was Neues bei uns. Es wird nie langweilig. Ich mach das schon, was weiß ich 35 Jahre lang, und deshalb habe ich schon ein Wissen erreicht, dass ich sagen kann, ich weiß alles. Nee, das ist nicht so. Ich lerne *jeden* Tag wirklich Neues dazu.

Autorin:

Die Forscher engagieren sich, damit der Markt für Ökoleidung wächst. Doch bis die Branche soweit ist und nachhaltige Mode Standard sein wird, bleibt es jedem einzelnen überlassen, bei der Kleiderwahl die richtige Entscheidung zu treffen.

* * * * *